

## Im Zeichen von „1968“?

Die Leipziger Buchmesse soll „im Zeichen von 1968“ gestanden haben, heißt es in vielen Berichten. Wenn das so war, wäre es ein betrübliches Phänomen, weil es nur zeigt, dass man den Problemen der Gegenwart eher leidenschafts- und phantasielos gegenübersteht. Ist da nichts Wichtigeres unter dem Himmel?

An „1968“ als einem historischen Datum gibt es schon längst nichts mehr zu verdammen oder zu verteidigen, höchstens noch einiges zu beschreiben, zu erfassen, zu verstehen. Eine kleine Sintflut neuer Bücher hat sich pünktlich zum 40. Jahrestag wieder einmal auf das Thema gestürzt – und ich gestehe (keineswegs beschämt): Ich bin mit dabei gewesen, auch auf der großen Lese-Messe in Leipzig.

Aber blitzschnell war alles in eine schiefe Schlachtordnung gerückt, als der Historiker Götz Aly mit seinem Pamphlet „Unser Kampf“ herauskam. Eine nicht gerade originelle Pointe: Schon 1977 hatte eine britische Populärautorin das Phänomen der „Baader-Meinhof-Gang“ unter dem Titel „Hitlers Kinder“ zu einem schön düsteren Weltbestseller gemacht. Jetzt also sind auch die Radikalen von 1968 durch das Pamphlet des bedeutenden NS-Forschers und ehemaligen Mitglieds der maoistischen „Roten Hilfe“ Götz Aly in dieses schlagzeilen- und verkaufsträchtige Gewitterlicht gerückt. Hitler sells.

Das Buch ist hier nicht zu rezensieren. Das vollkommen Unangemessene erschließt sich schon im Titel und erschlägt auch alle klügeren Einzelbetrachtungen des Autors mit der großen Klatsche. Als wäre 1968 ein rein deutsches Phänomen gewesen! Als müsste man, um die Pathologien dieser radikalen Jugendbewegung zu erfassen – dieses „Quentchen Wahn, dem das Totalitäre teleologisch innewohnt“ (wie

Theodor W. Adorno an seinem Todestag im August 1969 an Herbert Marcuse schrieb) – obligatorisch den Nationalsozialismus herbeizitierten.

Die deutschen 68er waren nicht nur Kinder ihrer Eltern und ihrer Gesellschaft, sondern auch Kinder ihrer Zeit. Wenn sie partiell unter einen Wiederholungszwang gerieten, dann weil sie ihrerseits die ganze bestehende Gesellschaft unter einem Wiederholungszwang hin zum „Faschismus“ stehen sahen, und zwar in globalem Maßstab. Und weil sie sich eben deshalb emphatisch an eine radikal „antifaschistische“ und „antiimperialistische“ Position klammerten, die sich noch weit links von jedem „realen Sozialismus“ ansiedelte – im Niemandsland eines (jedenfalls gedanklich und mental) totalitären Neokommunismus. Auf dieser Seite kann man fündig werden, wenn man eine harte Kritik und Selbstkritik ansetzen will. Den Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) aber als einen späten Wiedergänger des National-Sozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB) zu zeichnen, führt auf den Holzweg.

Mindestens so bedauerlich wie der polemische Fehlgriff selbst ist, dass Alys Buch denen Zucker gibt, die – wie zuletzt Bild-Chef Kai Dieckmann – regelmäßig die 68er für den „Werteverfall“ unserer Gesellschaft verantwortlich machen möchten. Dabei waren die linken Gruppen und Sekten im „roten Jahrzehnt“ nach 1967/68 mit ihren revolutionären Trockenschwimmübungen reine Lämmerschwänzchen, verglichen mit dem zynischen Nihilismus dieses Zentral-Organs, das noch vor keiner Schamspalte und keiner Gewaltorgie je beschämt oder schockiert den Blick gesenkt hätte, sondern immer voll draufhält.

Und wiederum macht Alys „Unser Kampf“ es denen viel zu leicht, die irgendein „Erbe dieser Zeit“ in rosa Watte packen und als „Rudi und Ulrike“-Figürchen in die literarische Vitrine stellen möchten, so wie heuer etwa Jutta Dittfurth in ihrem gleichnamigen Buch. Früher waren es „Rosa und Karl“, Liebknecht und Luxemburg, die sich auch nicht wehren

konnten, wenn Erich Mielke sie in seinen Trophäenschrank stellte, gleich neben die „Solli“-Häkeldeckchen für Vietnam.

Und dann wieder wandelte all die Messetage Rainer Langhans, der ewige Ex-Kommunarde, als der weißgewandete Guru seiner handgestrickten Erlösungslehre durch die Hallen, „wie aus einem Eisblock geföhnt“ (so eine spitze Zunge), Autor des Buches mit dem programmatischen Titel „Ich bins“. Man kann diesem freundlichen und ernsthaften Egozentriker nicht wirklich böse sein. Nur – wenn das die fröhliche, sinnliche, erotische Seite der damaligen Bewegung gewesen sein soll ...

Die „Kommune I“ versank kaum zwei Jahre nach ihrer Gründung in Heroin, Terrorismus und hartem Kader-Maoismus. Nur Rainer Langhans blieb übrig als der reine Tor einer spirituellen Sinnlichkeit, der mit ordinärem Sex & Drugs nach Art von Uschi Obermaiers „wildem Leben“ wiederum sehr wenig zu tun hatte; sodass auch Uschi, die es als Münchner Vorstadtgöre lieber etwas härter mochte, sich bald wieder verlor, so wie alle früheren Frauen der Kommune I, die ja von Anfang bis Ende eine reine Männerkommune war.

Was bleibt, ist ein Publikum, das betrogen werden möchte. Und eine Medienöffentlichkeit, die die unmöglichsten Paarungen bevorzugt, wenn sie nur den Voyeurismus der Zuschauer bedienen, wie etwa beim Aufeinandertreffen des galligen Götz Aly mit der schwefligen Jutta Dittfurth – und mit ein paar anderen, darunter meiner Wenigkeit, die angesichts all dieser Schlagseiten und gedopten Argumente keinen einzigen klaren Gedanken mehr fassen konnten. Das sind so Diskussionen, nach denen man traumatisiert davongeht, weil kaum ein vernünftiges Wort gefallen und alles aufs Gründlichste zerredet ist – wie in dieser „Ossi-Wessi-Nacht“ in der Leipziger Volkszeitung, die von Phoenix aufgezeichnet wurde.

Wie wollen wir leben? So jedenfalls nicht. Es gibt eine Öffentlichkeit, die sich selbst aufzehrt. Man kann es symbolisch nehmen: Aber die Diskussionen an diesem Abend in der „Leipziger Volkszeitung“ wurden immer ernsthafter, konzentrierter und informierter, je mehr der Saal sich leerte. Dann konnte Stefan Wolle ruhig vom ostdeutschen 68 sprechen und davon, dass man hier die kleinen erotischen Freiheiten, die man sich nahm, „nicht so vor sich hertragen musste“, wie vielleicht im Westen. Oder der Filmemacher Andres Veiel konnte endlich in Ruhe den eher reflexiven Fotoband „1968 – Bildspur eines Jahres“ vorstellen, den er mit mir zusammen gemacht hat: Ein Band, der in einer dichten Montage von Bildern und Texten jene Zeittendenzen der sechziger Jahre darzustellen versucht, die auf diesen Ausbruch eines Jugendradikalismus in so vielen Ländern des Westens wie des Ostens hingetrieben haben – mit allen Licht- und allen Schattenseiten.

**Gerd Koenen** ist Historiker und Publizist. Er lebt in Frankfurt am Main. Er wurde bekannt durch Bücher wie „Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967-1977“. Im letzten Jahr erhielt er für sein Buch „Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900-1945“ den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung 2007. In diesem Jahr war er zusammen mit Andres Veiel durch ihr Buch „1968. Bildspur eines Jahres“ (Fackelträger Verlag, 29,95 EUR) in Leipzig vertreten.

**Online im „Tagebuch“ von „die gesellschaftler“ / Aktion Mensch**

18. März 2007